

Naßauer Volksfreund

Herborner Zeitung mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 259.

Preis für die einspaltige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Nr. 259.

Herborn, Mittwoch, den 4. November 1914.

12. Jahrgang.

Der Ursprung der Türkei.

Die Verwickelungen des europäischen Krieges haben dazu geführt, daß nun auch die Türken in diesen immer mehr zu einem Weltkriege auswachsenden Völkertkampf hineingezogen sind. Der Angriff der russischen Flotte auf die am Ausgange des Bosphorus übenden Schiffe, der für die Russen so schmachliches Ende nahm, läßt keinen Zweifel darüber, daß nun auch dort die Kriegswürfel geworfen sind. Die Türkei steht seit Donnerstag voriger Woche mit den Russen de facto im Kriege. Die Kriegserklärung wird folgen, auch die der Engländer und Franzosen, so schwer es diesen letzten auch werden mag, gegen ein eigenes nach der Türkei verborgenes Kapital zu kämpfen. Die englische, französische und russische Botschaften verlassen bereits Konstantinopel. Die deutsche bleibt. Wie weit das Eingreifen der Türken uns in diesem Kriege Erleichterungen und Unterstützungen gegen unsere Feinde schaffen wird, kann erst die Zukunft lehren. Jedenfalls ist davon mittelbar für uns ein Vorteil von außerordentlicher Bedeutung zu erwarten, namentlich da jetzt auch unserem Hauptfeinde, den Engländern, in Ägypten und Indien, vielleicht auch den Franzosen in Marokko kriegerische Schwierigkeiten entstehen werden.

Es dürfte für unsere Leser jetzt von Interesse sein, etwas über das uns befreundete türkische Reich zu erfahren. Was die Stammeszugehörigkeit der Türken anbelangt, so sind sie jedenfalls mongolischen Ursprungs. Einige Historiker meinen, daß sie ihren Herkunftsort in das weithin Sibirien oder in die Schluchten des Altai-Gebirges verlegen müssen. Es hat sogar Gelehrte gegeben, die die Heimat der Türken in China suchen.

Soweit die Geschichte der Türken durch vollständige Dokumente belegt ist, scheint es sicher zu sein, daß sie in dem Augenblicke, wo sie in die Geschichte eintraten, sich im Kaukasus niedergelassen hatten, wo sie eine gewisse Anzahl von Stämmen bildeten, die sich über die angrenzenden ausbreiteten, die heute den russischen Kaukasus und die östlichen Provinzen des Russischen Meeres ausmachen. Die einen lebten als friedliche Bauern in Familien, während die anderen, in Schluchten des Gebirges zerstreut, mehr ein Nomadenleben führten und zahlreiche Kämpfe gegen asiatische Stämme zu bestehen hatten, die sie von Zeit zu Zeit bedrängten. Nachdem sich die Zahl ihrer Stämme vermehrt hatte und sie durch andere von Westen kommende Stämme an der weiteren Ausbreitung gehindert waren, zogen einige von ihnen, denen man irrtümlicherweise den Namen Scythen gegeben hat, über das Schwarze Meer und ließen sich in Rumänien, Bulgarien und Albanien nieder.

Der Islam stand zu jener Zeit, im siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, in Arabien in voller Blüte. Die Türken hatten damals weder von der Lehre des Islams, noch auch von dem Namen Mohammeds je etwas gehört. Während die Araber bis Konstantinopel vordrangen, das sie belagerten, ohne sich jedoch seiner bemächtigen zu können, traten ihnen auf dem Wege über die Küstenstriche des Schwarzen Meeres die Türken entgegen, die, durch ihre langen Kämpfe mit asiatischen Stämmen geschwächt, sich noch in dieser Gegend hielten. Die Araber belehrten die Türken zum Islam ohne große Anstrengung, da sie bei ihnen nur den schwachen Widerstand einiger Adepten der Lehre Zoroasters fanden.

In jenen ersten Zeiten begünstigten sich die Türken damit, als Reiter im arabischen Heere zu dienen, aber bald fanden sie Gefallen an der Eroberungsgier ihrer Vorgesetzten. Von dem Reichtum der Gegenden, in die sie die Araber führten, geblendet, trieben sie die Griechen und Perser aus ihren Sitten. Sie nahmen neben den Arabern ihren Platz ein, aber sie selbst hatten bereits den Oberhand gewonnen. Die Araber begannen zu werden. Die Kalifen von Bagdad suchten, um diese siegreichen Reiter lahmzulegen, Beziehungen zu den Persern an. Aber diese Beziehungen waren vergeblich; die Türken drangen vom Kaukasus her nach Kleinasien vor und vernichteten unterwegs die Perser, so daß den Kalifen nichts übrigblieb, als sich mit ihren Gegnern zu verbünden. So erreichten die türkischen Stämme die Ufer des Mitteländischen Meeres und wurden so die Herren ausgedehnter Gebiete, die sich vom Rasischen Meer bis nach Arabien erstreckten; sie wurden Herren Persiens und Kleasiens.

Deutsches Reich.

Kaiser und Gesellschaft. Bei ihren Besuchen der Kaiserin Kriegs-Lazarette hat sich die Kaiserin eine große Erklärung zugezogen, infolge deren sie ans Zimmer verbannt ist.

König Friedrich August von Sachsen hat dieser Tage in Brüssel ein und besuchte das dortige Generalgouvernement. Von da begab er sich nach Mecheln und Antwerpen und hatte auf dem Wege Gelegenheit, ein sächsisches Landwehrbataillon zu sehen. Der König hat sich im Gelände über die Eroberung Antwerpens einen Bericht erstatten und überzeugte sich in Lierre von der vernichtenden Wirkung der deutschen schweren 42-Zentimeter-Geschütze.

Dem „Schwab. Merk.“ zufolge begibt sich König Wilhelm von Württemberg dieser Tage zu längerem Aufenthalt nach dem Kriegsschauplatz.

Kleine politische Nachrichten.

Der „Frankf. Sta.“ wird aus Rom eine Meldung der Pariser „Agence Havas“ mitgeteilt, derzufolge England sich damit einverstanden erklärt habe, daß ein amerikanisch-belgisches Komitee die Versorgung Belgiens mit Nahrungsmitteln aus Amerika übernimmt.

Bis auf weiteres wurde vom 30. Oktober ab beim österreichischen Postsparkassenamt der Zinsfuß im Lombardgeschäft für Beleihung von Staatsrenten, Teilhypotheken, Anweisungen und Pfandbriefen der Österreichisch-ungarischen Bank auf 6 Prozent, für Darlehen auf andere Wertpapiere auf 5 1/2 Prozent und für Eskontierung von Effekten auf 5 1/2 Prozent festgesetzt. — Die Österreichisch-ungarische Bank hat am gleichen Tage ihren Diskontsatz von 6 auf 5 1/2 Prozent herabgesetzt.

Nach einer Verordnung des österreichischen Justizministers vom 31. Oktober ist für Wechsel und Schecks, die in der Zeit bis zum 31. Dezember 1914 zahlbar sind, die Frist für die Präsentation zur Zahlung und für die Protesterhebung auf zehn Werktagen nach dem Fälligkeitstag und die Frist für die Benachrichtigung der Vorunterzeichner auf 10 Werktagen verlängert.

Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß die alljährliche Feier des Bairamfestes (Opferfest zur Wallfahrt nach Mekka) in der ganzen Türkei von dem Gefühl freudiger Erwartung und der Empfindung, daß man am Vorabend großer Ereignisse stehe, getragen war.

Nach einer Bekanntgabe der englischen Admiralität ist die Schifffahrt von und nach London auf eine einzige enge Fahrstraße beschränkt worden.

Der russische Minister des Innern hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der Maßnahmen vorsieht zum Zweck der Verminderung des deutschen Grundbesitzes in Rußland.

Die Behörden von Hongkong und anderen britischen Besitzungen in China haben mit Rechtskraft vom 1. November die Ausweisung aller deutschen und österreichisch-ungarischen Untertanen aus dem britischen Gebiet verfügt, mit Ausnahme derjenigen, die im wehrpflichtigen Alter stehen und verhaftet werden sollen.

Der mexikanische Oberbandit Carranza hat seinen Rücktritt von der Präsidentschaft angeboten unter der Bedingung, daß kein Rival, der „General“ und Mordmörder Villa, sich ins Privatleben zurückziehe.

Aus dem Reiche.

Deutsche Vergeltungsmaßnahmen. Der „Dresdner Anzeiger“ hatte am Donnerstag an den Staatssekretär des Auswärtigen Amts v. Jagow ein Telegramm gesandt wegen der Behandlung der Deutschen in England. Darauf ist schon tags darauf folgende Antwort eingegangen: Auf Ihr gestriges Telegramm hin ist der amerikanische Botschafter in London veranlaßt worden, sich persönlich über die Behandlung der deutschen Gefangenen in England Aufklärung zu verschaffen und, soweit die Klagen berechtigt sind, mit größtem Nachdruck auf sofortiger Abhilfe zu bestehen. Ein soeben eingegangener Bericht der amerikanischen Botschaft über die Befindlichkeit mehrerer englischer Gefangenen lautet befriedigend. Vergeltungsmaßnahmen wegen der Gefangenenhaltung Deutscher in England werden, falls die englische Regierung der Aufforderung zur Freilassung nicht unverzüglich nachkommt, alsbald ausgeführt werden.

Eine wohlverdiente Ehrung. Magistrat und Stadtverordnete von Blankenburg a. H. beschloßen in ihrer Sitzung vom Freitag, dem Korvettenkapitän Karl v. Müller vom Kreuzer Emden das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Blankenburg ist die Heimatstadt des Korvettenkapitäns.

Der abgesagte Professoren-Austausch. Der übliche alljährliche Professoren-Austausch zwischen der amerikanischen Universität Harvard und Deutschland ist vorläufig abgesagt worden. Die Berliner Universitätsbehörden sind hieron durch Professor Theodore Lyman-Harvard in Kenntnis gesetzt worden, nachdem bereits Professor Waldemar Boigh-Göttingen, der in Amerika über deutsche Literatur und Philosophie hätte lesen sollen, mitgeteilt hatte, er müsse seinen Besuch aufschieben.

Der Kommandant von Raubwege in Einzelhaft. Der Kommandant der Festung Raubwege, der als Gefangener in Torgau ist, wurde der „Halleischen Zeitung“ zufolge aus Gründen, die geheimgehalten werden, aus dem Torgauer Gefangenenlager am Bräutertopf in die Torgauer Arrestanstalt übergeführt, wo er sich jetzt in Einzelhaft befindet.

Aus Seenot gerettet. Die Rettungsstation Helgoland der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphiert am 29. Oktober, daß von dem deutschen Dampfer „Greif“, gestrandet auf den Seehundsklippen, 24 Personen durch das Motor-Rettungsboot „Irene“ der Station gerettet wurden. Am selben Tage wurden von dem deutschen Fischdampfer „Greta“, ebenfalls gestrandet auf den Seehundsklippen, 26 Personen gerettet durch das Motor-Rettungsboot „Irene“ der Station. Das Boot war sieben Stunden unterwegs. — Die Rettungsstation Hornumfiel telegraphiert am 30. Oktober, daß von dem deutschen Schoner „Friederike“, Kapitän Janssen, gestrandet an der Jadedeiche, durch das Rettungsboot „Meta Hartmann“ der Station zwei Personen gerettet wurden.

Der Burengeneral und der Stammtisch. In Martredwitz besteht eine Stammtischrunde, die sich „Burenfreunde“ nennt, und die in der Zeit des Krieges Englands gegen die Buren gegründet wurde. Dieser Stammtisch wandte sich nun brieflich an den Burengeneral Jooste und fragte bei ihm an, was er über das Verhalten Bothas denke, der jetzt die Wohlthaten, die sein Volk einst von Deutschland erhalten, vergesse und den Krieg nach Deutsch-Südwest-Afrika tragen wolle. Darauf erhielt der Stammtisch die folgende Antwort des Generals Jooste:

„Ich bin nicht meines Bruders Hüter, jedenfalls kann ich versichern, daß nicht der gemeinsame Feind des Burenvolkes der Deutsche, sondern der Brite ist. Die 4000 Gräber der gefallenen Buren und die 26 000 in den englischen Konzentrationslagern elend umgekommenen Frauen und Kinder sind ein beredtes Zeugnis für die englischen Freiheitstaten für das Burenvolk. Englische Lügen haben es fertig gebracht, daß Streitkräfte aus dem Kapland in Deutsch-Südwest eingebrochen sind, um England in seinem Kampf gegen Deutschland zu unterstützen. Mag das Burenvolk Fehler haben, undankbar wird es nie sein und wird nie vergessen, wieviel Tränen das deutsche Volk getrocknet, wieviel Not gelindert und wieviel Menschenleben durch das deutsche Volk gerettet worden sind. Aber wie in jener schweren Zeit das deutsche Volk anders dachte als seine Regierung, so darf man heute dem Burenvolke die Schuld an diesen neuesten Vorgängen nicht in die Schuhe schieben. Gebe Gott, daß die Wahrheit der europäischen Sachlage bis zum Anbruch durchdringen möchte, daß zu Ende dieses ungerechten Krieges das ganze Germanentum zur gemeinsamen Kulturarbeit die Hände reich werden möge.“

Das Eingreifen der Türkei.

Der Kriegsschauplatz hat eine weitere Ausdehnung erfahren. Zu den Kriegführenden ist die Türkei hinzugekommen, und es ist erfreulich für uns, daß wir keinen neuen Gegner bekommen haben, sondern ein Freund sich auf unsere Seite gestellt hat. Wie hoch gerade die Hilfe von dieser Seite geschätzt wird, das zeigt die Begeisterung, die nach Bekanntwerden vom Ausbruch des Krieges zwischen der Türkei und Rußland sich nicht nur in Berlin, sondern überall in Deutschland und Österreich-Ungarn kundgab. Lange genug hat die Türkei alle Schitane der Dreiverbandsmächte über sich ergehen lassen müssen. Sie mußte selbst gute Miene zum bösen Spiel machen nach jenem gewaltigen Zusammenbruch vor zwei Jahren, den sie auch nur dem Dreiverbande zu verdanken hatte. Sie konnte erst aus ihrer Abgeschlossenheit heraustreten, als die Drahtzieher des Dreiverbandes die ganze Welt in Brand gesteckt hatten. Hier zeigte sich aber auch zuerst, wie falsch die Rechnung dieser Herren gewesen ist. Denn die Türkei, anstatt sich erschreckt unter die schützenden Fittiche Rußlands, Englands und Frankreichs zu flüchten, schlug zuerst eine wohlwollende Neutralität gegenüber den beiden mitteleuropäischen Mächten, die nach Ansicht ihrer Gegner bald zerstückelt am Boden liegen würden, ein und trat dann offen an deren Seite.

Es würde zu weit führen, hier alle die Tatsachen aufzuführen, die nach so kurzer Zeit der Türkei von neuem das Schwert in die Hand drückten. Genug, die Türkei hat die Zeichen der Zeit richtig zu deuten gewußt. Sie hat eingesehen, daß jetzt der geeignete Augenblick gekommen ist, um dem Osmanentum dauernd eine einflussreiche Stellung unter den Völkern der Erde zu sichern. Auch das offene Eintreten für Deutschland und Österreich-Ungarn verrät eine sichere Einschätzung der Lage. Die Türkei weiß, daß ihre Zukunft nur dann gesichert ist, wenn auch sie ihr Teil dazu beiträgt, den Sieg des Dreiverbandes zu verhindern. Die Erfahrungen der Geschichte haben sie gelehrt, daß ein Erfolg des Dreiverbandes einer Vernichtung des türkischen Reiches gleichkommt.

Es ist charakteristisch, daß unsere Gegner auch diesen neuen Krieg gleich mit einem Lügenfeldzug beginnen, ein neuer Beweis dafür, wie unsicher sie sich fühlen. Wie Deutschland derjenige gewesen sein soll, der den Krieg begann, so stellt man es auch so hin, als ob die Türkei in tiefstem Frieden russische Häfen mit ihrer Flotte überfiel und beschloß. Man verschwie, daß die russische Flotte vorher die türkische in eigenen Gewässern angegriffen hatte, als diese ihr Recht in Anspruch nahm und aus dem Bosphorus auslaufen wollte. Allerdings hätte man dann gleich eine Niederlage eingestehen müssen, und man zog es deshalb vor, den Gegner als Friedensbrecher hinzustellen.

Welche Folgen das Eingreifen der Türkei auf den ganzen Krieg haben wird, läßt sich natürlich vorderhand noch gar nicht absehen. Aber so viel kann man wohl schon sagen, daß Rußland einen Teil seiner Truppen nach dem Kaukasus und Armenien wird werfen müssen, um dort das Eindringen der Türken zu verhindern, was sicher den Aufstand des mohammedanischen Elementes zur Folge haben dürfte. Ganz empfindlich wird aber England getroffen, das ebenso wie Frankreich es sich wird reichlich überlegen müssen, ob es geraten ist, noch andere fremde und halb wilde Völker auf den europäischen Kriegsschauplatz zu bringen. Für England erhebt sich außerdem das Gespenst des ägyptischen und indischen Aufstandes, der die Ägäis an die Wurzeln der britischen Macht legen würde. England braucht auch alle Kräfte, um für sich den Suezkanal offen zu halten, dessen Sperrung einer schweren Schädigung, wenn nicht Vernichtung seines Handels gleichkäme. Wie man sieht, eröffnen sich weite Aussichten über die Tätigkeit der Türkei, ganz abgesehen davon, daß vielleicht auch noch die übrigen Balkanvölker in den Strudel mit hineingerissen werden können. Auch das kann für uns nicht weiter schreckhaft sein, da nach menschlichem Ermessen sich Bulgarien sicher nicht auf die Seite unserer Gegner stellen wird. Auf jeden Fall können wir die Zuversicht haben, daß die Türkei ihrer Aufgabe gewachsen sein wird, und wir können ihr nur zurufen: „Heil und Sieg den türkischen Waffen!“

H. St.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 2. Novbr., vormittags. (Amtlich.) Im Angriff bei Ypern wurde weiter Gelände gewonnen. Messines ist in unseren Händen. Gegenüber unserem rechten Flügel sind jetzt mit Sicherheit in der festgestellt. Sie kämpfen nach den bisherigen Feststellungen nicht in eigenen geschlossenen Verbänden, sondern sind auf der ganzen Front der Engländer verteilt. Auch in den Kämpfen im Argonner Wald wurden Fortschritte gemacht. Der Gegner erlitt sehr starke Verluste.

Im Osten ist die Lage unverändert. Ein russischer Durchbruchversuch bei Szittfemen wurde abgewiesen.

Wolff-Büro.

Die Kämpfe in Galizien.

Wien, 2. November. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 2. November, mittags. Die Kämpfe in Russisch-Polen dauern an. In den Gefechten am San hatten die Russen namentlich bei Rozwadow schwere Verluste. Wir machten dort 400 Gefangene und erbeuteten drei Maschinengewehre. Südlich Stary-Sambor nahmen wir auch 400 Russen gefangen. In diesem Raume und nordöstlich Turka rücken wir weiter vor.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Generalmajor.

Kämpfe der Oesterreicher gegen die Serben.

Wien, 2. November. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: Unsere Offensive durch die Macoe schreitet siegreich vorwärts. Aus den besetzten Stellungen vertrieben, leistet der Gegner bisher nur wenig Widerstand. Nur an der Nordseite von Sabac mußten stark verschanzte Positionen im Sturmangriff genommen werden. Sabac selbst wurde nachts erobert. Unsere durch die Macoe vorgerückten Kolonnen haben bereits die Bahnlinie Sabac-Basnia überschritten. Die Kavallerie ist am Feinde und machte auch Gefangene. Einen schweren Verlust haben unsere Balkanstreitkräfte zu beklagen. Der Feldpilot Oberleutnant Sanchez wurde von einem feindlichen Geschoss, welches auch seinen Beobachter verletzten, schwer verwundet. Trotz furchtbarer Schmerzen vermochte der wackere Pilot mit Aufbietung der letzten Kräfte den Apparat auf den ca. 70 Kilometer entfernten Flugplatz zu steuern und glatt zu landen. Er starb gestern. Vorher hatte er das von Sr. Majestät telegraphisch verliehene Militärverdienstkreuz erhalten.

Potiorek, Feldzeugmeister.

Amtliche Bestätigung über die Vernichtung des englischen Kreuzers „Hermes“.

Berlin, 2. November. (W. B. Amtlich.) Die nicht-amtliche Meldung über die am 31. Oktober erfolgte Ver-

nichtung des englischen Kreuzers „Hermes“ durch ein deutsches Unterseeboot wird hiermit amtlich bestätigt. Das Unterseeboot ist wohlbehalten zurückgekehrt.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabs: Behndt.

Der Kampf um Kiautschou.

London, 2. November. Die Central News melden, daß Tsingtau beschossen worden ist. Das Fort Hulschuang erwiderte das Feuer, die Petroleumtanks sollen in Brand geraten sein.

Das Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg.

Konstantinopel, 2. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) In der Besprechung der Lage geben die inspirierten Blätter zu, daß die Zwischenfälle im Schwarzen Meere wohl die Form des Krieges angenommen haben, erklären aber, daß sie nicht einen offiziellen Kriegszustand geschaffen haben. Obwohl die Pforte im Rechte sei, wolle sie doch vor der Geschichte und der Menschheit beweisen, daß sie im Zustande gerechter Verteidigung zur See sich befindet. Trotz der jetzt im Schwarzen Meer erlangten Ueberlegenheit zur See werde nicht die Türkei es sein, die den Krieg zuerst erklären werde, wenn man aber um jeden Preis den Krieg wolle, werde die Türkei ihm nicht ausweichen. Der „Tanin“ meldet, daß die türkische Flotte gestern keine Bewegungen im Schwarzen Meer ausgeführt habe. Sie erwarte nun den Befehl, vor oder zurück zu gehen. Tanin hält die Ereignisse im Schwarzen Meer für einen Grenzzwischenfall und sagt: Wenn Rußland will, so werde man nicht weiter gehen. Der Schlüssel zum Friedensproblem liege in Petersburg. — Um zu beweisen, daß Rußland seit langem den Plan zum Angriffe vorbereitet, stellt man das gemeldete, in dem Kommunikative angeführte Untersuchungsergebnis der Tatsache gegenüber, daß, wie man hier allgemein wußte, die Völkerverträge Rußlands, Englands und Frankreichs seit mehreren Tagen den wichtigsten Teil ihrer Archive in Sicherheit gebracht haben. Eine aus Sofia hier eingetroffene vertrauenswürdige Persönlichkeit erklärt im „Tanin“, daß die Russophilen seit einigen Tagen besondere Nervosität zeigten. Man habe sogar die Anwendung von Gewaltmitteln gegen das Kabinett Radoslawow befürchtet. Man glaube, daß Rußland durch seine Aktion gegen die türkische Flotte eher einen Druck auf Bulgarien und Rumänien ausüben beabsichtige; denn nach der Zerstörung des türkischen Geschwaders würde Rußland freie Hand gehabt haben, in Bulgarien eine Revolution hervorzurufen. Alle diese Pläne seien jedoch dank der Wachsamkeit der türkischen Flotte gescheitert. — „Idam“ drückt seine Befriedigung aus über den Entschluß Bulgariens, in dem türkisch-russischen Konflikt neutral zu bleiben.

Konstantinopel, 2. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Ein offizielles durch die Agence Ottomane veröffentlichtes Kommunique besagt: Nach amtlichen Nachrichten von der kaukasischen Grenze haben die Russen an mehreren Punkten unsere Grenztruppen angegriffen, wobei sie zum Teil dank des energischen Widerstandes, der von den türkischen Truppen ihnen entgegengesetzt wurde, Verluste erlitten. Im Mittelmeer haben englische Kreuzer das Feuer eröffnet und ein griechisches Torpedoboot zum Sinken gebracht, das sich ihnen näherte, da sie es für ein türkisches hielten. Diese beiden Ereignisse zeigen, daß unsere Feinde zu Wasser und zu Lande die Feindseligkeiten gegen uns eröffnet haben, die sie seit langer Zeit gegen uns vorhatten. Die ganze ottomanische Nation ist bereit, vertrauensvoll auf den Schutz Gottes, den einzigen Schützer von Recht und Billigkeit, auf diese Angriffe zu antworten, die darauf abzielen, unsere Existenz zu vernichten.

Konstantinopel, 2. Novbr. (Nichtamtlich.) Das Blatt „Terdshuman-i-Dakikat“ gibt der Meinung Ausdruck, daß die Zwischenfälle im Schwarzen Meere sich notwendigerweise ereignen mußten und daß es unmöglich gewesen sei, sie zu vermeiden, denn es wäre ebenso schwierig gewesen, die Neutralität effektiv zu beobachten, wie am Kriege teilzunehmen. Das Blatt hebt hervor, daß England durch die Beschlagnahme der ottomanischen Dreadnoughts die russischen Pläne bezüglich einer Landung an den Küsten des Schwarzen Meeres begünstigen wolle. Der Antaaf der Kriegsschiffe „Sultan Selim“ und „Midilli“ habe diese Pläne zunichte gemacht, denn er habe der Türkei Gleichheit, sogar Ueberlegenheit im Schwarzen Meere gesichert. Die Türkei konnte auf diese Weise ohne Rußland fürchten zu müssen, ihre Mobilisierung vollenden. Nach Aufzählung der Gebietsverluste, welche die Türkei seit 200 Jahren durch die Wirksamkeit der Mächte der Triple-Entente erlitten habe, fordert das Blatt die Osmanen auf, mit Gottvertrauen ihre Pflicht zu erfüllen. Die Türkei stehe vor der Frage von Leben oder Tod.

Abreise der Botschafter aus Konstantinopel.

Konstantinopel, den 1. November. (W. B. Amtlich.) Der französische und der englische Botschafter sind mit dem Personal der Botschaften um 9 Uhr abends mittels Sonderzuges abgereist. Sie fahren nach Dedagatsch, wo sie an Bord eines Dampfers gehen werden. Bei der Abfahrt herrschte vollste Ruhe und Ordnung.

Eine Seeschlacht bei Odessa?

Berlin, 2. November. Den „Seipz. Neuesten Nachrichten“ wird aus Kopenhagen telegraphiert: Londoner Meldungen aus Petersburg besagen, daß gegenwärtig vor Odessa zwischen russischen und türkischen Kriegsschiffen eine große Seeschlacht stattfindet, deren Ausgang noch unbekannt sei.

Griechische und bulgarische Kriegsrüstungen.

Sofia, 2. November. Ueber griechische Kriegsvorbereitungen erzählt man hier, daß der größte Teil des griechischen Heeres zwischen Salonik und Kavalas zusammengezogen wird. Die Verteidigung Kavalas wird durch schwere Geschütze verstärkt. — Bulgarien beruft Jahrgänge Reservisten ein, wodurch unter Entlastung anderer blühender Mannschaften der Stand etwas über die Friedensstärke erhöht wird.

Keine islamische Bewegung in Libyen.

Berlin, 1. November. (W. B. Amtlich.) In einigen italienischen Blättern wird die Befürchtung geäußert, daß eine mehr nach Ausbruch der Feindseligkeiten im Orient die islamische Bewegung auch nach Libyen übergreifen könnte. Wie wir demgegenüber feststellen können, liegen Zusicherungen der Pforte vor, daß sie in Berücksichtigung der italienischen Interessen alle erforderlichen Maßnahmen trifft, um die islamische Bewegung von Libyen fernzuhalten.

Wie die Franzosen im eigenen Lande gebau haben.

Berlin, 2. November. (W. B. Nichtamtlich.) Daraus, daß die Franzosen in ihrem eigenen Lande geplündert haben, ist unseren Truppen ein weiteres unwiderlegbares Zeugnis in die Hände gefallen. Am 14. Oktober fand eine Pan-trouille in Mogeville (nordöstlich Verbun) ein gekennzeichneter Dienstschreiben des dortigen Bürgermeisters an den Unterpräfekten, in dem genau die Truppenteile bezeichnet wurden, die sich der Plünderung an ihren Landbesitzern schuldig gemacht hatten. Das interessante Schriftstück lautet in deutscher Uebersetzung: Mogeville, 26. August 1914. Geehrter Herr Unterpräfekt! Gestern hat fast die ganze

Bühnensterne.

Kriminalroman von M. Kossak.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(21)

Brümmel machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. „Ach, Gnädigste, die Polizei forscht doch nicht nach, ob die Angaben auf jedem Meldezettel ihre Richtigkeit haben. Was soll das sagen, ob darauf London oder Madrid oder sonst eine Stadt als letzter Aufenthaltsort angegeben ist.“ „Ich versichere Ihnen, daß da alle Ermittlungen umsonst sind. Nun meine ich, daß er der Frida Sasse doch sicher hienau da einmal etwas über sein Leben erzählt haben wird, was mir Anhaltspunkte geben könnte. Die Kleine ist ja wiederholt verhört, aber ängstlich und schüchtern, wie sie ist, läßt sich nicht aus ihm herausbekommen.“

„Daher lohnt es auch gar nicht, daß ich mit ihr spreche. Einer Frau gegenüber aber dürfte sie eher Vertrauen fassen und daher bin ich eben zu Ihnen gekommen, um Sie zu bitten, das Mädchen zu besuchen. Auch könnten gnädige Frau Sie über den Clown Long-Well befragen — die Polizei hat diesen Menschen ja bisher überhaupt nicht in den Kreis ihrer Aufmerksamkeit und ihres Interesses gezogen und ich werde sie wahrhaftig nicht auf seine Spur lenken, da mir daran liegt, ganz selbständig Licht in diese Sache zu bringen. Gnädige Frau könnten sich erkundigen, wie lange die Sasse den Clown kennt, wie dessen Beziehungen zu Olfers und zu der Bruck waren und so weiter. Wollen gnädige Frau sich dieser Aufgabe unterziehen?“

Paula versprach es ohne Zögern. „Aber sagen Sie, Herr Brümmel,“ fragte sie, „sind Sie denn auch der Meinung, daß Graf Welschhofen überhaupt mit Morphium vergiftet ist?“

Der Detektiv machte eine unmaßhaltliche Bewegung mit den Schultern und lächelte. „Gnädige Frau berühren da einen Punkt, den ich nicht gern erörtern möchte. Gnädige Frau haben ja wohl selbst in den Zeitungen gelesen, daß nach Ansicht der Ärzte ein Mensch von einer so kleinen Menge Morphium, wie sie der gerichtlichen Sektion nach der Graf genommen hat, nicht sterben kann, umsoweniger, wenn der Betreffende an Morphium gewöhnt ist. Dem der Arzt des Grafen sagte neuerdings aus, daß der letztere seiner neuralgischen Schmerzen wegen seit Jahren häufig Morphium genommen hat. Aber lassen wir dies. Ich möchte noch eins bemerken — die Polizei hat nach Olfers Mutter geforscht. Die Frau lebt seit vier Jahren wieder in Neapel und dort ist sie verheiratet worden, doch gibt sie an, daß sie über den Verbleib ihres Sohnes in jenen bewußten vier Jahren auch nichts weiß und daß sie erst, als er jenes Pariser Engagement hatte, wieder von ihm Nachrichten und Unterstützungen erhalten hat. Vielleicht kam die Frida Sasse auch über Olfers Mutter einiges auszusagen, das uns nützlich sein könnte. Ferner wäre es mir wünschenswert, zu erfahren, ob sie gewußt hat, daß Olfers an der Wilson-School angestellt war.“

Paula schüttelte den Kopf. „Warum mag er nur jene Lehrerstellung angenommen haben? Er verdiente doch beim Varietee genug Geld.“

„Guter Rätsel, Gnädigste, die aber natürlich mit dem ganzen Wust von Geheimnissen, welche den Olfers umhüllen, in engem Zusammenhange stehen werden. Uebrigens sind bereits Nachforschungen eingeleitet, um zu ergründen, ob der junge Mann wirklich, wie er Ihnen erzählt hat, schon bei verschiedenen Wilson-Schools gewesen ist.“

Man redete noch eine Weile hin und her, dann empfahl sich der Detektiv, nachdem Paula ihm versprochen, ihn sofort brieflich zu benachrichtigen, wenn sie bei Frida Sasse gewesen war. Sie wollte diesen Besuch noch am selben Tage ausführen.

10. Kapitel.

Die arme Frida Sasse sah traurig in ihrer Wohnung und beschäftigte sich damit, ihr weißes, hübsches Chiffonkleid für den Abend mit blaßgrünen Schleifen zu garnieren. Wie widerwärtig es ihr war, sich zu schmücken, während ihr Abgott im Kerker saß! Und daß die Menschen auch alle ihren Kummer gar nicht recht verstanden, sondern sie fortwährend mit taktlosen Bemerkungen quälten!

Vor allem ihre Zimmerwirtin. Die Frau konnte es gar nicht verstehen, daß sie um den verruchten Menschen, wie sie Olfers nannte, trauerte, während sie es doch so schön haben könnte. Fast täglich kamen Herren, die sich bei der blauen Geigenpielerin melden lassen wollten und Frau Sawisch — so hieß die Zimmerwirtin — ein hübsches Trinkgeld versprachen, sofern sie ihnen bei Frida Zutritt verschaffte. Wie viele Blumensträuße, die sie nicht annahm, waren ihr nicht schon zugesandt worden!

„Man ist nur einmal jung, Fräulein —“ meinte Frau Sawisch — und wenn Sie Ihre Jugend nicht nützen, so haben Sie später das Nachsehen. Von dem vielen Wein werden Sie bloß mager und blaß und das schadet der Schönheit. Wenn ich wäre wie Sie, so fragte ich den Teufel nach dem Olfers und suchte mir einen reichen, hübschen und vornehmen Verehrer aus. Sie haben ja an jedem Finger einen hängen und brauchen sich nur den auszusuchen, der Ihnen am besten gefällt. Und wenn Sie es klug anfangen, heiratet er Sie noch gar — denken Sie nur an die Bruck! Denn den Olfers, den küssen sie doch, mit dem ist es aus. Das sage ich Ihnen, die ich eine erfahrene Frau bin, Fräulein!“

Frida hörte den Schluß schon gar nicht mehr, sie hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen und schluchzte zum Erbarmen.

„Lassen Sie sie doch, Frau Sawisch,“ sagte Louison, aus dem Hintergrund des Zimmers hervortretend, wo sie ebenfalls mit Toilettenvorbereitungen für den Abend beschäftigt gewesen war. „Das arme Päscherl —“ Louison liebte es, seit sie in Wien war, stets, ihre Rede mit Wienerischen Ausdrücken zu schmücken — „hat ohnedies genug zu leiden und

man soll ihr das Herz nicht noch schwerer machen, als es so schon ist.“

„Ich meine es nur gut mit dem Fräulein,“ widersprach die Vermieterin. „Denn daß der Olfers nicht mehr frei wird, daß sie den küssen, wie er es verdient — das steht fest, das sagen alle.“

„Güten Sie Ihre Zunge,“ rief das Mädchen mit den großen Zähnen. „Es kommt oft alles anders, als wir denken. Frau Sawisch. Und das eine will ich Ihnen noch sagen — es weiß keiner, wie er endet und ob er nicht auch den Teufel stirbt. Gerade Sie, Frau Sawisch, sollten vorsichtig sein, über andere Leute so zu reden, wie über den Teufel.“

„Ich? Ich? Warum gerade ich?“ unterbrach sie die Fremde, ohne doch ein leises Erschrecken nicht zu verbergen zu können. Ihr einziger Sohn, ihr Sorgenkind war ein wilder Mensch, der schon wiederholt in böse Hände verfallen war. Und mehr als einmal eine Gefängnisstrafe abgebußt hatte. Alle Nachbarn der Sawisch hatten ihrem Gufel prophezeit, daß er über kurz oder lang ein schlechtes Ende nehmen würde und ihr Mutterherz litt schwer um ihn, daher trafen Louison's Worte sie auch hart. „Warum gerade ich, Fräulein?“ fragte sie noch einmal mit zuckenden Lippen.

„Sie werden mich schon verstehen, Frau Sawisch,“ entgegnete Louison, dem unsichern Blick der Frau drohend entgegen. „Aber jetzt bitte ich, lassen Sie uns allein. Sie haben, meine Freundin ist ganz krank und elend von S.“

„Schwachs.“

„Ich gehe ja schon, ich gehe,“ knurrte die Sawisch, indem sie sich mit einem giftigen Blick auf die Mädchen anschaute, das Zimmer zu verlassen.

„Weine nicht, Herz,“ tröstete Louison, die Freundin umfassend. „Es wird schon noch alles gut werden. Freilich — fuhr sie einigermaßen unlogisch fort — „ganz unecht kann ich der Sawisch nicht geben. Es ist wirklich töricht von Dir, dich um den Olfers zu grämen, da es doch auch in den Zeiten immer so dargestellt wird, daß er nicht freikommt. Und schließlich, wenn Einer auch losgelassen wird, so bleibt immer etwas an ihm hängen, sofern er wegen Mordes angeklagt, im Gefängnis gesessen hat.“

„Quäle mich nicht, Louison,“ schluchzte das blonde Kind. „Du weißt ja nicht, Du kannst ja nicht wissen, wie ich ihn liebe. Und wenn die ganze Welt ihn für schuldig hält, ich tue es nicht, ich glaube an ihn, denn ich —“

„Na ja, na ja,“ machte Louison, „ich meine ja auch bloß so. Aber nun tröste Dir die Augen und komm mit mir. Es sind noch ein paar Stunden bis zur Vorstellung, die wollen wir benutzen und in irgend ein nettes Café gehen. Da sehen wir Menschen und werden wieder gelacht werden. Du wirst dich aufheitern.“

Fortsetzung folgt.

Unterung die Beschließung von den Deutschen gefürchtet ist, während tagsüber die französischen 59. Jäger das 211. und das 220. Regiment die Umgegend besetzen. Da seitens der Franzosen vor der Ankunft der 220er Regiments Sachen vorgekommen sind, die der Kommandeur des letzteren Regiments und der Dantremepuits, Leutnant R. V. P. vom 6. Armee-Korps, bestätigen können. Sie waren Zeugen jener unwürdigen Vorkommnisse, die ich auf das energischste gegen die begangene Plünderung und die Mißbräuche jener Art. Heute will ich nur sagen, daß eine Fahne zerfetzt, in die Ecke geworfen und in die Gärten geworfen usw., und daß Diebstahl und Verwundung an der Tagesordnung sind. Ich warne, bis die Bevölkerung zurückkehrt, um die Höhe der Schäden zu erheben. Mitteilen möchte ich noch, daß der Beigeordnete, Bürgermeistersekretär und ich abends 7 Uhr zurückkehrten, daß alle diese Diebstähle und nichtswürdigen Vorkommnisse bereits geschehen waren. Ich verlange daher, daß hier baldmöglichst eine Untersuchung angestellt wird. Die Unterung ist darüber aufgeregt. Der Bürgermeister, Gurel.

Verschiedene Nachrichten.

Berlin, 2. November. (W. T. V. Nichtamtlich.) Der Generalstab des Feldheeres, Generaloberst v. Moltke, dessen Erkrankung kürzlich berichtet worden ist, bedarf einer völligen Wiederherstellung eines Erholungsurlaubes. Kaiser hat ihm zu diesem Zwecke sein Schloß in Compiègne zur Verfügung gestellt. Generaloberst v. Moltke hat am 1. November dorthin begeben. Seine Vertretung vertritt wie bisher in den Händen des Kriegsministers General v. Falkenhayn.

Berlin, 2. Novbr. Die „Vossische Zeitung“ meldet aus Kopenhagen: Nach Mitteilungen aus London lägen in Calais 6000 Verwundete, für welche Betten in Krankenhäusern aus England erbeten werden mußten. Es sind 200 Betten angekommen.

Berlin, 3. Novbr. Wie ein aus St. Louis eingetroffener Brief mitteilt, haben die Deutschen dort eine Million Dollars für die deutsche Kriegsfürsorge gesammelt; die Deutschen in New York und Chicago würden je die doppelte Summe beigetragen.

Berlin, 3. Novbr. Wie der „Konfessionär“ mitteilt, ist in Berlin der erste amerikanische Einkäufer seit dem Kriegseingetroffen, um Damenmäntelstoffe zu kaufen.

Karlsruhe, 2. Novbr. (W. T. V. Nichtamtlich.) Eine englische Kanone mit Munitionswagen ist heute auf dem hiesigen Schloßplatz aufgestellt worden.

London, 2. Novbr. (W. T. V. Nichtamtlich.) Der britische Botschafter hat Sir Edward Grey einen Abschiedsbesuch gemacht. Er reist morgen ab.

Mailand, 2. Novbr. (W. T. V. Nichtamtlich.) Nach Telegramm des „Corriere della Sera“ hat die französische Regierung den Zeitpunkt ihrer Rückkehr nach Paris auf den 1. November festgesetzt. Die Kammer wird ungefähr im Dezember zu einer kurzen Reihe von Sitzungen zusammentreten. Einen Monat vorher wird sich die Bilanzkommission zur Beratung von Finanzprojekten vereinigen.

Konstantinopel, 2. Novbr. (W. T. V. Nichtamtlich.) Das Reutersche Bureau wird gemeldet, daß 2000 beduinen in Aegypten eingefallen seien.

Konstantinopel, 2. Novbr. (W. T. V. Nichtamtlich.) Die serbische Gesandtschaft hat das serbische Wappen von der Gesandtschaftsgebäude entfernt. Der serbische Gesandte wird heute abend oder morgen abreisen.

Trapezunt, 2. Novbr. (W. T. V. Nichtamtlich.) An der türkischen Grenze haben bereits Kämpfe zwischen den griechischen und türkischen Truppen begonnen.

Kapstadt, 2. Novbr. (W. T. V. Nichtamtlich.) Reutersche Oberst Alberts hat die Aufständischen im Distrikt von Namaqualand geschlagen.

Kapstadt, 2. Novbr. (W. T. V. Nichtamtlich.) Meldung Reuterschen Bureaus. Von den durch Oberst Alberts im Distrikt von Namaqualand geschlagenen Aufständischen wurden 30 verwundet und 240 geschlagen.

Lokales und Provinzielles.

Herborn, 3. November. Wie aus dem Inseratenblatt ersichtlich ist, wird morgen Mittwoch nachmittags 2 Uhr eine Missionskonferenz in der Kirche dahier stattfinden. Der Behandlung des hochinteressanten, für die Missionen Zeit besonders bedeutsamen Themas sieht man gespannt entgegen, zumal der uns allen bekannte, vielversprechende Missionsinspektor Hoffmann die Ausführungen leiten wird.

Dillenburg, 3. Novbr. Aus dem hiesigen Kreise ist in letzter Zeit sehr oft Klagen über mangelnde Unterstützung der Familien unserer braven Truppen gekommen. Ob alle Klagen berechtigt sind, soll eine Untersuchung ergeben. Aber schon jetzt darf man annehmen, daß die Unterstützung von 9 Mark monatlich eine Ehefrau, die mit ihrem zur Fahne einberufenen Mann nur vom Verdienst, den selbiger als Bergmann hatte, ausreicht, bezeichnet werden darf. Welches Gefühl bei unseren Tapferen draußen einschleichen, wenn sie erfahren, wenn in anderen Kreisen der Kreisausschüsse Mittel zur Verfügung steht, oder wenn Gemeindefürsorge einen Zuschuß leisten, warum soll dieses nicht auch hier möglich sein? Auch industrielle Werke (Firma Schmitt) leisten Anerkennenswertes in Punkto Familienunterstützung. Sollten unsere Unternehmer, die sich ähnliches doch leisten könnten, nicht daselbe tun wollen? Ja, sollten die fiskalischen Werke, eingedenk der Worte unseres Kaisers, daß sie Musterbetriebe sein sollen, nicht vorbildlich sein, wie wir erfahren, soll den zuständigen Stellen eine entsprechende Eingabe unterbreitet werden. Die Leitung des Kreisausschusses für soziale Arbeit in Dillenburg hat bereit erklärt, die nötigen Unterlagen zu sammeln und Schritte zu veranlassen. Es wird deshalb gebittet, daß von den Angehörigen, deren Unterstützung nicht in der Sprechstunde am kommenden Donnerstag

tag in Dillenburg bei Gastwirt Thier jemand erscheint. Die Sprechstunde findet von 2 bis 4 Uhr statt und wird auch Auskunft über Steuerfragen, Versorgung der Kriegsinvaliden, Witwen und Waisen erteilt.

+ Ein, 2. Novbr. In einem von Herrn Pfarrer Encke im Förber'schen Saale arrangierten Kriegsbild erzählte gestern der als Verwundeter hier weilende, mit dem Eisernen Kreuz geschmückte Herr Leutnant Scheerer in prächtiger Weise aus seinen Kriegserlebnissen. Klar und einfach, aber fesselnd verstand er es, vom Transport, dem Vorrat, den Kriegsoperationen, dem Bivak, den Quartieren, der Anlage und dem Aufenthalt in den Schützengräben, von der Verpflegung, vom Feldgottesdienst usw. ein Bild zu geben. Während war die Schilderung einer Beerdigung unserer gefallenen Helden, ergreifend der nötig gewordene Vollzug eines Strafgerichts an einer französischen Stadt, deren Bewohner sich am Kampfe gegen unsere Truppen beteiligt und diesen empfindliche Verluste beigebracht hatten, und ferner das Elend, welches in den vom Kriege betroffenen Gebieten herrscht. Der Herr Vortragende, welcher demnächst wieder hinauszieht, um, wie er aussprach, fürs Vaterland weiter zu kämpfen und nötigenfalls auch zu bluten, rief zum Schluß den äußerst zahlreichen dankbaren Zuhörern ein herzliches Lebewohl zu. Anfang und Ende des Vortrags bildeten patriotische Gesänge. Herr Pfarrer Encke, welcher unter markigen Worten Herrn Scheerer das Wort erteilt hatte, gab mit trefflichen Worten dem Dank der Versammlung an den Vortragenden Ausdruck, rief ihm herzlich „Auf Wiedersehen!“ zu und schloß mit einem begeistert aufgenommenen Kaiserhoch. Es war ein herrlicher Abend!

*** Frankfurt a. M., 2. Novbr.** Unter starker militärischer Bedeckung trafen heute mittag auf dem Hauptbahnhofe 140 gefangene russische Offiziere und 30 Soldaten ein. Bei dem Transport befanden sich auch zwei kommandierende Generale. Unter den Offizieren waren alle Waffengattungen und alle Völker Russlands vertreten. Man sah Kosaken, Sibirier, Kaukasier und vielfach auch schlagwache Mongolen. Da diese Leute bereits im August gefangen wurden, ist die Anwesenheit der zahlreichen Asiaten unter dem Trupp ein weiterer Beweis für die von Russland schon seit langen Monaten betriebenen Kriegsvorbereitungen. Während ihres zweitägigen Aufenthalts wurden die Gefangenen in einem der Wartesäle gespeist. Die Offiziere mußten sich selbst bedürftigen, die Mannschaften erhielten Rindswurstchen und Kartoffelsalat, später Kaffee. Um 2 Uhr wurde der ganze Transport einem süddeutschen Gefangenenerlager zugeführt.

Land und Leute.

Der Hahnenkampf in Böhmen. In den von Deutsch-Böhmen bewohnten ländlichen Bezirken des Königreiches Böhmen zeigen die dort herrschenden Gebräuche mancherlei charakteristische Eigentümlichkeiten, und zumal in den Tälern des Böhmerwaldes hat der kräftige derbe Menschen-schlag viele, teilweise noch aus uralten Zeiten stammende Sitten bewahrt. Das ganze Jahr hindurch kann man dort alte Gebräuche beobachten, von dem „Neujahrs-wünschen“ angefangen bis zu der Feier des Mikolo-Abends und des Lucia-Tages, ferner seltsame Oster- und Pfingst-bräuche, tolle Faschingsherge usw. Eine der Hauptfest-lichkeiten des Jahres ist aber für die Deutschböhmen die Kirchweih oder „Kirba“, die in die Mitte des August fällt. An dem auf den Kirchweihsonntag folgenden Montag findet alljährlich der sogenannte Hahnenkampf statt, ein eigen-artiges Fest, bei dem der im Mythos und Volksglauben schon seit den Zeiten des Altertums vielfach vor-kommende Hahn die Hauptrolle spielt. Die Feier wird durch den von einer Musikkapelle eröffneten Umzug aller jungen Burschen des Dorfes eingeleitet; auf einer vor dem Dorfe gelegenen Wiese wird schließlich unter einem Baume Halt gemacht, nachdem sich in-zwischen auch die ganze übrige Einwohnerschaft dort ver-ammelt hat, um wenigstens als Zuschauer an dem Feste teilzunehmen. Hierauf wird ein recht schöner und fetter Hahn an den Füßen mittelst einer langen Schnur an dem Baume aufgehängt, so daß er etwa auf halber Höhe zwischen dem betreffenden Aste und dem Erdboden schweben bleibt. Die Burschen suchen nun einer nach dem andern mit verbundenen Augen den Hahn mit einem Drehsiegel zu treffen, was oft sehr lange nicht gelingt. Hat endlich ein Glücklicher den armen Hahn getroffen, so erhält er ihm als Preis, wird in feierlichem Zuge wieder ins Dorf zurückgeführt und hat freie Zechen bei dem abendlichen Tanzergnügen im Wirtshause, womit der Hahnenkampf seinen fröhlichen Abschluß findet. — Eine schöne Sitte, namentlich vom Standpunkte des Tierschutzes, ist dieser Hahnenkampf sicher nicht.

Ein Beispiel russischer Bestialität. Einen geradezu ungläublichen Vorfall, der für die ganze Verrücktheit des russischen Bauern spricht, berichten russische Blätter aus dem Dorfe Bugorki hinter der Newskaja Sastawa. Der Bauer des Dorfes Murjint Pawel Gendeluchin wollte sich baden. Er war stark betrunken und verstand außer dem nicht zu schwimmen, so daß er, als er vom Ufer in die Newa sprang, sofort unterlief. Sein Körper wurde von Bauern aus Bugorki herausgeholt. Als die Frau Gendeluchins hörte, daß ihr Mann ertrunken sei, eilte sie hin, um den Leichnam fortzubringen. Aber auf ihre Bitten antwortete ein Bauer: „Was heißt das? Wir haben ihn doch nicht umsonst herausgeholt! Fünf Rubel her, dann kriegt du den Leichnam, sonst nicht!“ Vergeblich suchte die Frau die Bauern von ihrer Forderung abzu-bringen, indem sie erklärte, daß sie fünf Kinder ernähren müßte und gänzlich mittellos sei. Die hartherzigen Menschen blieben, ungehört. Es wurde nun in widerwärtigster Weise um den Toten gehandelt, bis endlich die Bauern sagten: „Entweder bezahle drei Rubel und nimm deinen Mann, oder wir stoßen ihn zurück ins Wasser. Vielleicht findet sich so ein Wohlthäter, der ihn umsonst herauszieht.“ Das arme Weib mußte vom Dorfsparosten drei Rubel leihen, um von den gefühllosen Burschen den Leichnam ihres Mannes herauszubekommen.

Eine originelle Jugendprobe in Bulgarien. Pro-fessor Josef Henneberg, der ausgezeichnete Völkerpsychologe, berichtet in dem demnächst erscheinenden Werk über seine letzte große Forschungsreise auf dem Balkan von einer ergötzlichen Jugendprobe, die er in Bulgarien eine länd-liche Braut mit ihrem Bräutigam anstellen sah. Sie führte ihn an einem Sonntage, begleitet von der Dorf-jugend, vor eine Linde, auf der sich ein junger Bienen-schwarm angesetzt hatte, und ließ den Burschen dort stehen. Sie selbst trat mit den andern zurück. Der Bursche aber nahm eine vermessene Positur an und sah den Bienen-kumpen scharf ins Auge. Da gährte der Aufbruch in der Bienenrepublik; die Blide der Entferntstehen-

den aber waren mit ängstlicher Aufregung auf die Bienen und den Burschen gerichtet. Einige von den jungen Republikanern tirillierten zornig summend hervor und setzten sich in die Haare des Bräutigams, aber er stand fest wie ein Eichenpfeiler; ja, er machte sogar den Mund weit auf, als gedächte er, wenn es darauf ankäme, den ganzen Bienen-schwarm zu verschlingen, während die Bienen um seinen Kopf schwärmten. Eine andächtige Stille herrschte in der Gemeinde, und nur die Braut verriet, auf den braven Burschen schauend, einige Unruhe und Besorgnis, daß die Sittenprobe schlimm ab-laufen könne; allein die Bienen lebten allmählich zu ihrem Stamme zurück, ohne daß sich auch nur eine feindlich gegen den Burschen erwiesen hätte. Da stürzte die Braut aus der Menge hervor, umhalste ihren Herzensfreund und rief unter Wonnetränen: „Dich nehm ich, mein Jasch, denn du bist kein Söffel!“ Die Erklärung dieser Idylle wurde dahin gegeben, daß die Bienen es einem Bräutigam gleich anmerken, wenn er ein Trunkenbold ist, und ihn dann ergrimmt ihren Stachel fühlen lassen. Jetzt wurde aber auch begehrt, daß die kleine siebzehnjährige Braut die versängliche Bienenprobe bestehe. Ohne Zaudern trat sie im erbebenden Bewußtsein ihrer Jungfräulichkeit vor den orakelösen Lindenbaum, klatschte sogar in die Hände, und da ihr die Bienen nichts taten, schaute das hübsche Ding stolz in die Runde, winkte dem Jasch und ging, weil es eben zur Kirche lautete, mit ihm auf und davon.

Vermischtes.

Gliedmaßen aus Eisen. In unserer Zeit findet man häufig Menschen mit künstlichen Gliedmaßen, jedoch ist diese Erfindung nicht etwa neuen Datums, sondern die Geschichte berichtet uns zum Beispiel von mehreren Eisen-händen, die schon vor mehreren hundert Jahren ange-fertigt wurden. Die berühmteste ist ohne Zweifel die noch jetzt zu Schloß Jagthausen in Württemberg aufbewahrte Hand des Ritters Götz von Berlichingen, der davon den Bei-namen empfing „mit der eisernen Hand“. Eine Geschüt-zung rief ihm den rechten Vorderarm in seinem 24. Jahre weg, und er lebte noch fast 60 Jahre, und hat mit seiner Eisenhaut, die ihm ein einfacher Schmied fertigte, noch zahlreiche Feinden ausgekämpft. Das Schwer-bleist sie unbezwinglich fest; schreiben aber mußte der Ritter mit der Linken. Ein Zeitgenosse dieses Ritters, der türkische Seeräuber Horut, mit dem Beinamen Bar-barossa, bekam sechs Jahre später, 1510, die rechte Hand gleichfalls bei der Belagerung von Bugia in Algier ab-gehossen und ließ sich eine Eisenhaut machen. Wehnlich erging es einem der tapfersten Feldherren des dreißig-jährigen Krieges, dem Herzog Christian von Braunschweig, dem 1622 in den Treppen von Fleurus durch die linke Hand geschossen wurde. Der kalte Brand tam dazu, so daß man ihm den Arm ablösen mußte. Nach der Hand hat ihm ein kunstreicher holländischer Bauer einen eisernen Arm gemacht, der mit der rechten Hand bewegt wurde und dem Herzog noch vier Jahre lang bis zu seinem Tode diente.

Der lippische Forellennmacher. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Möglichkeit, Fischrogen künstlich zu befruchten, zuerst entdeckt und veröffentlicht. Diese Entdeckung, die in Fachkreisen das größte Interesse erregte, wurde zuerst als von Frankreich kommend bekannt, stammt aber in Wirklichkeit entweder überhaupt aus Deutschland, oder wurde wenigstens gleichzeitig auch von einem Deut-schen gemacht. In Herford, im Fürstentum Lippe, lebte gegen Ende der dreißiger Jahre ein Postsekretär, der sich in seinen Mußestunden hauptsächlich mit Fischerei be-schäftigte. Dieser Postsekretär machte in dem Dorfe Amsen unweit Herford die Bekanntschaft eines Schullehrers, der sich ebenso intensiv für Fischzucht interessierte wie er. In dem Dorfe Amsen lebte damals ein Bauersmann, dem der Ruhm gebührt, zuerst auf die Idee gekommen zu sein, Fischrogen künstlich zu befruchten, und dem es nach langen sorgfältigen Versuchen gelang, seine Idee zur Tat werden zu lassen. Es bedurfte nur weniger Jahre, um den erfolgreichen Züchter und die Produkte seiner Arbeit weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus in Fischereikreisen bekannt zu machen, und ihm eine große und zahlreiche Kundenschaft in allen Teilen Westeuropas zu sichern. Fast täglich liefen auf dem Postamt in Herford, von dem auch das Dorf Amsen bedient wurde, Briefe ein mit der Adresse „An den Forellennmacher in Deutschland“ und ebenso wie der Züchter im Laufe seiner Arbeit immer bessere Resultate erzielte, mehrten sich auch die Nachfrage und die Anerkennung. Viel später erst, um 1853, wurde von Frankreich aus dieselbe Entdeckung bekannt gemacht, und da sich dort viele prominente Persönlichkeiten dafür interessierten und einsetzten, wurde kein Zweifel an ihrer Priorität erhoben. Abgesehen aber von den Bauern aus Amsen, sollen schon um die gleiche Zeit wie jener in einigen kleinen Moseldörfern Forellen künstlich gezüchtet worden sein. Das Verfahren selbst ist sehr einfach. Vier-eckige Kästen, die mit Kies angefüllt und mit Drahtnetzen verschlossen sind, werden in fließendes aber nicht zu tiefes Wasser gestellt. In diesen Kästen befindet sich der Roggen, der von Zeit zu Zeit mit einer Federfahne vorsichtig um-gerührt wird und aus dem nach kurzer Zeit die Forellen austreten. Nachdem man diese noch kurze Zeit in den Kästen gelassen hat, kann man sie in abgesehene Teiche lassen und die weitere Entwicklung der Natur überlassen.

Feldbrief von der See.

„Ein ganzes Vierteljahr ist's her, — Daß ich mobil gemacht, — Steh Wochen schon in Feindesland — Auf treuer deutscher Wacht. — Es fure! an meinem Schadel mir — Manch ein Geschloß vorbei, — Zuerst, na ja, da zuckte man, — Heut ist es einerlei. — Der Hunger stellt sich auch mal ein — Als Gast wohl im Quartier. — Wozu ist denn der Schmachtriem da? — Den ziehen enger wir. — Jetzt sehten stramm wir an der See — John Bull, der bullert dort, — Doch sein Krakehlen nütz ihm nichts, — Er bringt uns doch nicht fort. — Und trifft noch eine Kugel mich, — So laß ich's halt gescheh'n, — Doch vorher möcht', das ist mein Wunsch, — Ich noch in London steh'n.“

Georg Paulsen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Klose, Herborn.

In den nächsten Tagen sollen unseren Kriegern von der Stadtverwaltung Feldpostbriefe mit Zigarren pp. überandt werden, wozu um Stiftung von Zigarren und Barbeträgen ergebenst gebeten wird.

Ferner werden diejenigen Angehörigen von Kriegern, welche die Adresse noch nicht abgegeben haben, gebeten, dieses schleunigst nachzuholen.

Herborn, den 3. November 1914.

Der Bürgermeister: Virendahl.

An England!

So hast du das Germanentum verraten,
Treuloses Albion!
Und rüffst dich zu fluchenswerten Taten
Um schändlichen Judaslohn!

Am heil'gen Erbe deiner deutschen Väter,
Dem hohen Mannesfinn,
Wardst du aus Reid und Mißgunst zum Verräter,
Schielst kleinlich nach Gewinn.

Frag' an die Weltgeschichte, Deine Stelle
Wies sie bei Waterloo!
Nun mißt du nur „Int'ressen“ nach der Elle,
Des Krümmersüßes froh.

Frag' an in eigner Brust, Dich richtend tönet
Die Stimme tief in ihr!
Du hörst sie, Kalt aber überhöhet
Die Spekulantengier.

Der Ruffe will, daß Slaven rings regieren —
Das ist kein altes Spiel.
Der Franzmann will sein Schicksal korrigieren —
Längst war ihm Rache Ziel.

Sie sind sich selbst getreu in aller Eide!
Das eigne Selbst verrät nur du!
Brichst deine angestammte Pflicht in Stücke,
Gibst ruchlos falscher Flagge zu.

Was gilt dir Geist? Was ideales Streben?
Was künftige Kultur?
Dich lockt, wo rings im Jörn die Völker beben,
Müßloser Vorteil nur.

Du brachst nicht uns, dir selbst brachst du die Treue!
Ehlos, wer Treue brach!
Es ist gescheh'n! Zu spät kommt einst die Neue!
Nun trage deine Schmach!

Nun steige, stolzes England, von dem Throne,
Erbaut im Geldentum.
Was dir auch werden mag an äußerem Ruhme,
In Schande stirbt dein Ruhm!

Wo Deutschlands Waffen klir'n, woh'n liegt die Fahnen
Der kämpfenden Germanenwelt.
Wir sind getrost! Uns leut auf graden Bahnen
Die Allmacht über'n Sternengelt!

Uns führt der Aufblick zum gerechten Gotte
Für Zeit und Ewigkeit!
Daß schwimmen, England, deine Riesenflotte!
Wir sind zur Wehr bereit!

Auch wir sind seegewaltig! Nicht erliegen
Kann Deutschland dem Verrat.
Wir wollen siegen, müssen, werden siegen
Getreu in Wort und Tat.

Hoffst du, mit Rechenkünsten zu erraffen,
Was Ueberzahl verheißt?
So wisse: Unse Schiffe, unsre Waffen
Vervielfacht deutscher Geist!

Der Geist, der aus den freien Waldeseichen
German'scher Urzeit stammt,
Und wie ein Gotteswunder ohnegleichen
Geht unser Volk durchflammt.

Siehst du nicht lodern seine heil'gen Flammen?
Hörst du nicht sein Aufgebot?
Wir sind nun Eins! Und einig stehen zusammen
Wie treu im Leben, treu im Tod!

Stürm' an im Bund mit Slaven und mit Welschen,
Reißherzige Nation!
Du wirst das Gottesurteil nicht verfälschen,
Treuloses Albion!

Prof. Otto v. Gierke.

Aus aller Welt.

Deutschfeindliche Kundgebungen in Moskau. Die „Frankfurter Zeitung“ berichtet aus Stockholm: Wie die „Nowoje Wremja“ meldet, haben am 24. Oktober in Moskau genau nach dem Londoner Muster deutschfeindliche Kundgebungen stattgefunden. Der Pöbel wandte sich gegen die deutschen Läden, riß zunächst die Firmenschilder herunter, schlug die Schaufenster ein, zerschmitt die elektrischen Leitungen und raubte im Dunkeln die Warenbestände. Insbesondere haben die beiden Geschäfte der Zunderbäckereifirma Einem und das Kaufhaus Mandels gelitten.

Französische „Kultur“. Die „Hamb. Nachr.“ veröffentlicht folgenden Brief einer französischen Firma in Bezug an ein Hamburger Haus: „An die Firma (N. N.) in Hamburg, Hunnenland! In Erwiderung Ihres Schreibens vom 5. Oktober benachrichtige ich Sie, daß der angelegte Wechsel verweigert wird, und zwar aus folgenden Gründen: 1. will ich mit dem deutschen Banditenpack nichts zu tun haben; 2. bin in Franken und nicht Mark schuldig; 3. bezahle ich nicht, bevor der Krieg ein Ende hat. Einstweilen warten Sie oder kreieren vor Hunger.“ — Eine Bemerkung zu der Leistung eines derartigen „Kultur“-menschen erübrigt sich.

Ein deutscher Pfarrer zum französischen Militärdienst gezwungen. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ meldet aus Mülhausen: Nach einer Mitteilung der „Oberelsässischen Landeszeitung“ wurde der von den Franzosen als Geisel verschleppte Pfarrer von Wildenstein zu Kriegsdiensten im französischen Heere gezwungen. Nach Mitteilungen eines Leidensgefährten zwang man ihn, in Gerardmer französische Uniform anzuziehen und als Sanitätsfeldat Dienst zu tun.

Die Schutzlosigkeit deutschen Eigentums in Frankreich. Der Staatsanwalt von Marseille hat die Beschlagnahme eines drei Deutschen gehörenden großen Hotels sowie die Beschlagnahme einer Raffinerie der Illale von Wallach in Lemberg angeordnet; ferner wurden 160 000 Fr., die auf einer Bant eingezahlt waren, aus dem Nachlaß eines gewissen Hermann Bilfinger Sr. nomen und an dessen deutsche Erben fallen sollten, beschlagnahmt. In Nancy wurden 15 deutsche Geschäftsniederlassungen, darunter die der A. G. O. und der Firma Knorr, unter gerichtliche Verwaltung gestellt.

Die Vernichtung einer indischen Brigade. In einem an die „Frankf. Ztg.“ gerichteten Feldpostbrief heißt es: „Was die Engländer für eine Gefinnung haben, und daß sie vor keinem Mittel zurückschrecken, kann man wieder einmal an folgendem sehen: Du weißt, daß in Indien ein allgemeiner Aufstand droht. Die Engländer wissen nun genau, daß die eingeborenen Truppen bei der ganzen Sache für sie am gefährlichsten sind. Nun haben sie in Marseille indische Truppen zur Unterstützung der Franzosen gelandet. Vor einigen Tagen haben sie eine ganze indische Infanterie-Brigade gegen eine unserer besetzten Stellungen anflürmen lassen. Sie wußten genau, daß wohl keiner von diesen Beuten zurückkommen würde. Und so kam es auch! Die Stellung war ohne Artillerie einfach uneinnehmbar. Unsere Infanterie ließ die Inder bis auf 50 Meter herankommen und mähete sie dann auf der ganzen Front durch Maschinengewehrfeuer nieder. Nicht einer kam zurück, und wir hatten nur einen Verwundeten! Nun liegen die Leiber der Inder in unglaublich hohen Bergen vor unseren vorvertriehen Schützengruppen, und die Soldaten können es vor Bestand kaum aushalten. Eine bequeme Art für die Engländer, ihnen ge-

jährlich werdende eigene Truppen nach dem Jais zu jagen. Alles ist empört darüber.“

Ein englisches Hospitalschiff zerschellt. Das englische Hospitalschiff „Chilla“, das sich auf der Fahrt von Queensferry aus befand, um Verwundete heinzubringen, wurde bei Whitby während eines Sturms auf eine Klippe getrieben. Vier Leichen wurden ans Ufer gespült. Rettungsboote brachten unter den größten Schwierigkeiten zwei Bootladungen von dem Wrack. Weitere Versuche wurden aufgegeben. Alle Frauen sind gerettet. 50 bis 80 Menschen halten sich noch an dem Schiff fest, das von den Wellen überströmt wird. Das Hinterteil des Schiffes ist abgebrochen.

Rumanische Dankbarkeit. Ein Bukarester Komitee richtete an zahllose Rumanen, die im Deutschen Reiche ihre Studien vollendet haben, folgenden Aufruf: Kollegen! Alle, die ihr in Deutschland eure Bildung fortgesetzt habt und auf deutschem Boden deutsches Wesen, deutsche Kultur und Tüchtigkeit kennen gelernt habt, veräumt nicht, gemeinsam Deutschland in dieser entscheidenden Stunde im Kampfe um die Kultur zu zeigen, daß wir die unversiegbare moralische Kraft des deutschen Volkes hochschätzen. Das Gebot der Dankbarkeit den gastfreundlichen deutschen Völkern gegenüber, die Anerkennung und der Dank für die Erziehung zur wissenschaftlichen Disziplin und Kultur, vor allem aber die Ehrfurcht vor der deutsch-ethischen Weltanschauung, vor der deutschen Mannhaftigkeit, Vaterlandsliebe und Entschlossenheit, für die höchsten Kulturgüter der Welt selbstlos zu kämpfen, diese Gefühle, die uns alle bewegen, sind der Anlaß zu diesem gemeinsamen Schritt.

Aus Groß-Berlin.

Sympathiekundgebungen für die Türkei. Anlässlich des Beginns der Feindseligkeiten zwischen der Türkei und Rußland fanden am Freitagabend lebhafteste Kundgebungen für die Türkei statt. Gegen 8 1/2 Uhr abends hielt auf dem Potsdamer Platz eine mit der türkischen und deutschen Fahne geschmückte Droschke, in der sich ein den Festtragender Herr erhob und an die bald hinzutretende Menge eine Ansprache hielt. Es war der in besonderer Mission in Berlin weilende Jussuf Ivo-Bel. Seine begeisterte Ansprache klang aus in ein Hoch auf Kaiser Wilhelm, Kaiser Franz Joseph und auf den Sultan. Hierauf folgte die Menge der Aufforderung Jussuf-Bels, ihn zur türkischen Botschaft zu begleiten. In langsamer Fahrt ging es zu dem in der Rauchstraße belegenen Palais des Botschafters. Dort nahm Direktor Walter Tschepel das Wort und sprach zu dem oben am Fenster erschienenen Botschafter Worte der Begeisterung und der Brüderlichkeit für das nun mit uns gegen unsere Feinde mitstreitende Osmanentum. Hochrufe auf die drei verbündeten Herrscher durchbrausten die sonst in stiller Abgeschlossenheit ruhende Straße, und dann erwiderte der Botschafter Mahmud Ruchtar-Pascha mit einer kurzen Ansprache, die mit dem Rufe schloß: „Heil dir im Siegerkranz“. Die Menge stimmte die Nationalhymne an, worauf der Rückweg angetreten wurde. Die Kundgebung endete im Kaffeehaus „Waterland“.

Ein Wiedersehen auf dem Schlachtfelde. Ueber ein schmerzliches Wiedersehen dreier Brüder auf dem Schlachtfelde wird dem „B. L.“ folgendes berichtet: Aus der Berliner Familie von Tautwig sind drei Brüder ins Feld gezogen, der älteste als Stabsarzt, der zweite als Hauptmann und der dritte als Fahnenjunker. Die drei Brüder standen zwar bei der Garde, dienten jedoch in verschiedenen Regimentern und hatten seit Ausbruch des Krieges nichts mehr voneinander gehört. Vor einigen Tagen traf nun der Stabsarzt in der Nähe von Reims seinen jüngeren Bruder, und beide feierten ein ebenso unerwartetes wie freudiges Wiedersehen. Nach einigen Stunden trennten sich die beiden Brüder jedoch wieder, da der Hauptmann zu seinem, nur wenige Kilometer entfernten Regiment zurückkehren mußte. Nach einigen Stunden kam dieser Truppenteil ins Gefecht, und einige Verwundete, die in die Krankensammelstelle gebracht wurden, teilten dem Stabsarzt auf dessen Frage nach dem Schicksal seines Bruders mit, daß ihr tapferer Hauptmann an der Spitze seiner Kompanie gefallen sei. Dr. v. Tautwig begab sich, als der Dienst es ihm möglich machte, auf das Schlachtfeld, um wenigstens die Leiche seines Bruders aufzufinden. An Ort und Stelle angekommen, fand er seinen Bruder jedoch nicht, und so begab er sich weiter, um Erkundigungen einzuziehen. Dabei kam er in die Nähe eines sich nicht weit vor ihm abspielenden Gefechtes und fand auch bald einige Verwundete. Sofort ließ der Arzt den Verwundeten seine Hilfe angeheihen und verband die Verletzten auf dem Schlachtfeld. Plötzlich hörte sich der Stabsarzt bei seinem Vornamen anrufen, und als er sich überrascht umwandte, sah er seinen jüngsten Bruder, den Fahnenjunker, verletzt auf dem Boden liegen. So fand der Arzt auf der Suche nach dem Toten den zweiten Bruder wieder und kam gerade noch rechtzeitig, um den Verwundeten, dem durch einen Granatsplitter eine Ader zerrissen worden war, vor dem Tode des Verblutens zu retten.

Calais.

Die schweren Kämpfe an der Mündung des Kanals entlang haben für die Deutschen als nächste Aufgabe die Eroberung der französischen Hafenstadt Calais. Unsere Kartenskizze zeigt diese und ihre Umgebung.



Bermischtes.
Napoleon I. über die Briten. Einer Sammlung „Worte Napoleons“ von Robert Kehlen (Leipzig 1900) entnehmen wir die folgenden Aussprüche: „Bei den Engländern sind die Fälschungen offizieller Dokumente häufiger als bei anderen Nationen.“ „Das Faktum steht fest, daß die englischen Diplomaten zweierlei Berichte über denselben Gegenstand liefern, einen falschen für das Publikum und einen vertraulichen wahr für die Minister.“ „Die Engländer kennen keine höheren Gefühle, als Geld sind sie alle zu haben.“ „Hat denn die englische Aristokratie Gesehe? Gibt es ein Attentat, vor dem sie zurücktreten würde? Gibt es ein Recht, das sie nicht mit Füßen treten würde?“ Zu Malcolm sagt er: „Wenn man nicht euer Landmann ist, so ist man für euch Engländer nur ein Hund.“

Gedächtnisblätter.

Dienstag, 3. November. 1760. Sieg Friedrichs d. G. bei Torgau. 1801. Karl Bader, Buchhändler, * Offenbach. 1805. B. Bellini, ital. Opernkomponist, * Catania. 1905. Wabot, f. 1913. Geh. Medizinalrat Dr. Emil Bonstedt, Breslau.

Anzeigen.

Arbeitsvergebung.

Die Erd- und Wegebauarbeiten zur Teilanlage eines neuen Friedhofes sollen vergeben werden. Bedingungen und Zeichnungen liegen auf dem Stadtbauamt auf, woselbst auch Angebotsformulare erhältlich sind. Verslossene Angebote mit entsprechender Aufschrift sind bis zum Eröffnungstermin **Dienstag, den 10. d. M. vormittags 11 Uhr** daselbst einzureichen.

Herborn, den 2. November 1914.

Der Magistrat: Birkenbach.



Den Heldenod fürs Vaterland
starb am 6. Oktober mein lieber Mann,
unser guter Vater und Bruder, der

Gefreite Dörr

11. Komp. Res.-Inf.-Regt. Nr. 116

im Alter von 23 Jahren.

Dies zeigen schmerz erfüllt an

Donsbach, im November 1914.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Friedrich Heinrich Dörr.

Postkarten

mit Linien, ohne Marke, sind vorrätig

Buchdruckerei Emil Anding

Herborn.

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft

a. Gegenseitigkeit (alte Leipziger)

Gegründet 1830.

Versicherungsbestand mehr als eine

Milliarde Mark

Deckungsmittel 400 Millionen Mark.

Moderne Versicherungsformen.

Bestes Prämien- u. Dividenden-System.

Vertr.: Carl Schaaf, Merkenbach.

Missionskonferenz.

Morgen Mittwoch den 4. November cr. nachmittags 2 Uhr in der Kirche zu Herborn.

Vortrag:

Weltkrieg und Weltmission.

Jedermann ist herzlich eingeladen.



Visitkarten

liefert billigst E. Anding

Kirchliche Nachrichten.

Herborn.

Dienstag, den 3. November

abends 9 Uhr:

Kriegsgebetunde in der Aula.

Mittwoch, den 4. November

nachmittags 2 Uhr:

Missionskonferenz in d. Kirche.